

## Legitimitätswandel der Wissenschaft

Die Legitimität der Wissenschaft – das ist das Ensemble der Gründe, die die Wissenschaft kulturell und schließlich politisch öffentlich anerkannt sein lassen. Bei Feiern, die ihrer öffentlichen Selbstdarstellung dienen, pflegt sich die Wissenschaft auf diese Gründe ausdrücklich zurückzubeziehen. Bei Rektoratsübergaben oder Akademiejubiläen, bei wissenschaftsbezogenen Visiten von Staatsoberhäuptern geschieht das, und von Platon bis zu Wilhelm von Humboldt kennen wir die lange Reihe der Klassiker, in deren Namen der Anspruch der Wissenschaft auf Anerkennung, ohne die sie kulturell und politisch gar nicht existenzfähig wäre, in ritueller Wiederholung erneuert sein soll.

Ersichtlich hat die Feierlichkeit dieser Wissenschaftsfeiern in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren abgenommen. Dabei ist es noch das geringste, daß über etliche Jahre hin akademische Feiern besonders geschätzte, weil dankbare Objekte für jugendbewegte Ikonoklasmen waren. Hat man erst einmal demonstrativ und wirksam die Anerkennung der Legitimitätsansprüche verweigert, als deren Symbole, zum Beispiel, Talare und Amtsketten dienen, so wirken diese in der Tat alsbald nur noch wie Requisiten aus dem Kostümverleih. Ganze Fakultäten, ja Universitäten haben daraus beflissen Konsequenzen für ihre Selbstdarstellungsagenden gezogen und sich beeilt, sich unauffälliger zu machen.

Die Potenz zu feiern ist ein Indikator für die Selbstdarstellungsfähigkeit von Institutionen, und in den akademisch-wissenschaftlichen Räumen ist diese Potenz schwächer geworden. Dem entspricht der apologetische Ton, der heute viele der Reden bestimmt, in denen sich die Repräsentanten unseres Wissenschaftssystems an die übrige Öffentlichkeit wenden. Dieser apologetische Ton ist auf eine neue kulturelle Situation genau abgestimmt, in der die Anerkennung unserer Wissenschaftspraxis ihren Selbstverständlichkeitscharakter, den sie solange in Anspruch nehmen konnte, inzwischen eingebüßt hat. Statt Festreden Rechenschaftsberichte, Forschungsdokumentationen in unlesbarer Menge. Jede Kleinsthochschule hat heute ihrem Präsidialamt, um Tendenzen der Verschlechterung des öffentlichen Meinungsklimas entgegenzuwirken, ein Pressebüro attachiert. Zahllose Wissenschaftler sind, statt mit ihrer Wissenschaft, damit beschäftigt nachzuweisen, wozu ihre Wissenschaft gut sei.

Mit Schilderungen dieser Art könnte man lange fortfahren, zum Beispiel mit der Zitation von Buchtiteln und Zeitungsschlagzeilen, die noch vor fünfzehn Jahren undenkbar gewesen wären, inzwischen aber alltäglich sind. „What is



Science for?“, fragt dramatisierend ein englischer Taschenbuchbestseller und zeigt uns auf dem Titelblatt einen gasmaskenbewehrten Schädlingsbekämpfer inmitten todesgrauer Wüstenlandschaft. „Hostility against Sciences Increases“ lautet die Diagnose eines Wissenschaftsfeuilletons, und längst sind große Kongresse diesem Thema der Wissenschaftsfeindschaft gewidmet gewesen.

Ich halte das für Symptome eines keineswegs ephemeren, vielmehr tiefreichenden und temporal großräumigen Wandels der Stellung der Wissenschaften in unserem kulturellen Gesamtsystem.

Die Ursachen dieses Wandels bilden eine Gemengelage, deren Elemente interdependent wirken, aber analytisch getrennt werden können. Disproportional ansteigender Kostenzuwachs der Forschung in Relation zu den öffentlichen Haushalten einerseits und zum erzielbaren Wissenszuwachs andererseits, Erwartungsenttäuschung durch unerfüllte Relevanzversprechen, rückläufige Ideologieresistenz der wissenschaftlichen Intelligenz, anwachsende zivilisatorische Penetration unvorhersehbarer Schädlichkeitsnebenfolgen angewandter Wissenschaft – das sind einige der bekannten Elemente im Bündel der Ursachen für die Verschiebung des Orts der Wissenschaften in unserem kulturellen Gesamtsystem.

In letzter Instanz, so scheint mir, ist aber die gegenwärtige kulturelle Legitimitätskrise der Wissenschaft ein Ereignis der Religionsgeschichte. Näherhin ist diese Krise eine Folge der erledigten Auseinandersetzung zwischen Religion und Wissenschaft. Sie ist ein Reflex der Schwierigkeiten, die es bereitet, sich in der Wissenschaft unter kulturellen und politischen Gegebenheiten nach der Aufklärung einzurichten. Daß die Religionen ihrerseits analog bedingte Schwierigkeiten haben – das ist ein anderes Thema. Ich beschränke mich hier auf die Analyse der tiefreichend veränderten Lage, in der sich die Wissenschaften nach Vollendung der Aufklärung kulturell wiederfinden.

### Die kulturelle Bedeutung der Wissenschaft schwindet

Meine Ausgangsthese lautet: Der wissenschaftliche Fortschritt wird kulturell in wohlbestimmter Hinsicht fortschreitend uninteressanter. Die Hinsicht, in der das gilt, muß man näherhin so bestimmen: Der Wissenschaftsprozess als Prozeß kognitiver Innovationen ist es, über den sich der Mehltau kultureller Desinteresses zu legen beginnt. Wissenschaftlich disziplinierte Auskünfte über das, was der Fall ist, bedeuten uns, auch und gerade, wenn sie neu sind, über das hinaus, was sie buchstäblich sagen, kulturell immer weniger. Dieser Vorgang läßt sich auch folgendermaßen beschreiben: Die kulturelle Relevanz sogenannter wissenschaftlicher Weltbilder nimmt ständig ab. Was immer das Wissenschaftsfeuilleton an jüngsten Forschungsergebnissen meldet – wir lassen uns unberührt jede Revolution des Bildes der Welt, in der wir leben, gefallen.



Es läßt sich nicht mehr sagen, welchen Unterschied es kulturell eigentlich macht, ob wir als Zeitgenossen unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Zivilisation den jüngsten nobelpreisgekrönten Übergang von einem älteren zu einem allerneuesten Quarkmodell nun rezipiert oder verschlafen haben. Für Physiker sind solche Übergänge natürlich eine aufregende Sache. Aber was für Fachleute sensationell sein mag, ist Sensation exklusiv auf professioneller Ebene. Wer der Profession nicht angehört, rezipiert, was an wissenschaftlichen Innovationen zu rezipieren er kompetent genug ist, als Hobby, das funktional gegen andere Interessen ohne erkennbaren kulturellen Substanzverlust austauschbar ist.

Es wäre ein Mißverständnis anzunehmen, die schwindende orientierungspraktische Relevanz wissenschaftlicher Weltbilder sei nichts als eine Konsequenz relativ fortschreitender Inkompetenz des Laienpublikums, sie überhaupt aufzufassen. Die Sache verhält sich umgekehrt: Die kulturelle Irrelevanz der weltbildverändernden kognitiven Innovationen ist es, die uns die Praxis dieser Veränderung unbeteiligt esoterischen Expertenzirkeln zuständigkeitshalber anheimstellen läßt. Entsprechend wäre es gleichfalls ein Mißverständnis anzunehmen, daß sich die orientierungspraktische Relevanz wissenschaftlicher Weltbilder in demselben Maße wiederherstellen würde, in welchem es gelänge, durch weitere Ausbreitung wissenschaftsbezogener Ausbildung und Bildung oder durch verbesserte Popularisierungskunst unserer Wissenschaftspublizistik die wissenschaftliche Rezeptionskompetenz unserer kulturellen Öffentlichkeit zu verbessern. Auch insoweit verhält sich die Sache genau umgekehrt.

Der Mehltau orientierungspraktischer Indifferenz lagert sich auf unsere Weltbildrevolutionsgeschichte nicht deswegen ab, weil wir, sofern wir nicht gerade selber zur Avantgarde dieser Revolutionsgeschichte gehören, über die kulturelle Bedeutung ihrer Erfolge und Siege noch nicht hinreichend unterrichtet worden wären. Die Sache ist ganz im Gegenteil die, daß der wissenschaftspublizistische Unterrichtsstand unserer gegenwärtigen Öffentlichkeit als historisch beispiellos gelten muß. Unsere Wissenschaftssendungen in den Medien dürfen immer wieder einmal als erstklassig gelten. Spitzenwissenschaftler selbst erweisen sich in wachsender Zahl als befähigt, Synopsen des gegenwärtigen Wissensstands in ihren Fächern bestsellerreif darzustellen. Nie waren wissenschaftliche Wahrheiten kulturell weiter verbreitet als heute. Aber eben deshalb ist bis zur Evidenz deutlich, wie wenig auf eine solche Lage noch das Pathos des zur Aula-Inschrift akademisch umfunktionierten johanneischen Satzes paßt, der verheißt, daß die Wahrheit uns frei machen wird.

Nicht die fortschreitende Unfähigkeit des Publikums, aus den Quellen der wissenschaftlichen Wahrheit selber zu schöpfen, läßt ihren Reichtum verkennen. Ganz im Gegenteil macht es die mediale Omnipräsenz dieser Wahrheit, daß wir sie kulturell mehr und mehr in Konkurrenz mit anderen Medienangeboten, also



im wesentlichen nach ihrem Unterhaltungswert einzuschätzen beginnen. Mit Laienpaläontologie und Popularkosmologie lassen sich stolze Auflageziffern erreichen. Aber es ist jedermann ohne jede Gefahr der Minderung seiner Geltung als Kulturgenosse unbenommen, inspiriert vielleicht durch akademische Showvorlesungen Paul Feyerabends, intellektuell sich alternativ zu orientieren und gegenüber der Wissenschaft, wie sie akademisch nun einmal vorherrschend ist, demonstrativ sein Desinteresse zu zeigen.

Kurz: Der Glanz der Emanzipationsverheißung, der seit Neuzeitbeginn über der wissenschaftlichen Erkenntnisbemühung lag, ist stumpf geworden. Die Metaphorik der Erleuchtung will auf das, was uns der wissenschaftliche Fortschritt wirklich bringt, nicht mehr passen.

### Spätfolge des Triumphs der Wissenschaft

Ich darf es mir ersparen, die Einwände selber vorwegzunehmen, die sich gegen diese Darstellung einer fortschreitenden kulturellen Indifferenz des wissenschaftlichen Fortschritts sogleich erheben werden. Ich unterstelle, daß diese Einwände alle Hinweise auf die, angenehm oder unangenehm, unverändert anwachsende praktische Relevanz der Wissenschaft sein werden. Diesen Bestand leugne ich selbstverständlich nicht; er ist vielmehr das Komplement des von mir gemeinten Vorgangs fortschreitender kultureller Indifferenz der auf der kognitiven Ebene ablaufenden wissenschaftlichen Weltbildrevolutionen.

Genau diese Indifferenz läßt sich nun einzig, wie mir scheinen will, als Resultat unserer Religionsgeschichte verstehen – näherhin als Resultat der sich mit dem Aufklärungsprozeß ausbreitenden Einsicht in die religiöse Irrelevanz wissenschaftspraktisch generierter Urteile über das, was der Fall ist. Man sieht das, wenn man unsere wissenschaftskulturelle Gegenwart vor den historischen Hintergrund wissenschaftlicher Weltbildrevolutionen früherer Jahrhunderte hält. Als meistzitierte ragen unter ihnen bekanntlich die *kopernikanische Revolution* einerseits und die *Darwinsche Revolution* andererseits heraus. Mit anderen Theoretikern ist Karl Popper der überzeugenden Meinung, daß im Vergleich mit diesen Revolutionen die umwälzende Bedeutung der wissenschaftlichen Entdeckungen unseres eigenen Jahrhunderts nicht geringer sei, und der Anzahl nach sogar größer als in jeder wissenschaftsgeschichtlichen Epoche zuvor. Was macht den Unterschied?

Bis zur Evidenz ist deutlich, daß der Unterschied sich aus dem kulturell schwindenden intellektuellen Zumutungscharakter weltbildrelevanter kognitiver Innovationen ergibt. Die *kopernikanische* Zumutung an unserer Orientierung, sich statt im Zentrum des Kosmos in einer Randlage desselben zu wissen, war kulturell mächtig genug, öffentliche Ordnungsprobleme im Verhältnis von



Wissenschaftssystem und Religionssystem bis auf die politische, justiziell-prozessuale Ebene hinauf zu konstituieren.

Die kulturelle Aufregung, die demgegenüber noch *Darwin* mit der Zumutung zu erzeugen vermochte, daß irgendwann im Tertiär Affe und Mensch eine gemeinsame Ahnschaft gehabt haben sollen, war demgegenüber in ihren politischen und institutionellen Effekten bereits überaus dürftig, und sie verlor sich schließlich im Kirchenblätterwald. Die Unterrichtsminister vermochten noch, eine gewisse Zeit lang dem Darwinismus den Eingang in den Biologieunterricht öffentlicher Schulen zu verwehren. Aber die öffentlichen politischen Anklagen, wie sie, zum Beispiel, im preußischen Abgeordnetenhaus der Hofprediger Stöcker oder der Zentrumschef Windthorst gegen den Darwinismus des Berliner Universitätsrektors DuBois-Reymond erhoben, schreckten ernsthaft niemanden mehr, und die parlamentarische Reaktion des Abgeordneten Virchow auf seine Kollegen von der religiös-theologischen Orthodoxie war nichts als milde, latent ironische Nachsicht.

In der kulturellen Quintessenz war der Triumph der Wissenschaften vollständig. Ihre Selbstlegitimierung durch Berufung auf die *Curiositas*, das heißt auf das uneingeschränkte Recht zur Betätigung der theoretischen Neugier, war definitiv unwidersprechlich geworden, der Aufklärungsprozeß als Prozeß der wissenschaftspraktischen Emanzipation dieser *Curiositas* vollendet. Die moderne Wissenschaft befand sich in diesem Moment auf dem historischen Höhepunkt ihres Selbstgefühls. Architekturgeschichtlich entsprach dem, daß die großen Institutsbauten dieser Ära wie Wissenschaftstempel eingerichtet wurden. Exemplarisch gilt das für den Neubau des Physiologischen Instituts des schon erwähnten DuBois-Reymond in Berlin, oder auch für das Physikalische Institut Hermann von Helmholtz' daselbst.

Die kulturelle Emanzipation der *Curiositas*, der wissenschaftspraktische Sieg der Aufklärung insoweit, wird mit dem kulturellen Bedeutsamkeitsverlust wissenschaftlicher Weltbildentwürfe bezahlt. Die Anmutungsqualität extremer Befremdlichkeit, die heute der Welträtsellösung Ernst Haeckels oder auch den wissenschaftlichen Sonntagspredigten Wilhelm Ostwalds eignet, beruht gerade nicht auf der partiellen Widerlegtheit ihrer Weltbildhypothesen. Sie ist vielmehr ein Effekt der seither obsolet gewordenen Bedeutsamkeitsprätention, die sich bei ihnen noch, als später Kulturkampfrefflex, mit ihren Entwürfen wissenschaftlicher Weltbilder verband. Die Erkenntnisattitüde in einer kulturellen Situation vollendeter Aufklärung ist demgegenüber diese: Die Dinge sind ja ohnehin wie sie sind; es kann uns deswegen gleichgültig sein, ob sie so oder anders sind; möge die Wissenschaft herausfinden, was sich methodologisch vertretbar darüber sagen läßt, wie die Dinge denn nun wirklich sind.

Dieser Vergleichültigkeitsprozeß in bezug auf die im Wissenschaftssystem ablaufenden kognitiven Evolutionen bedeutet für die Legitimität der Wissen-



schaft, daß ihre Beurteilung unter Relevanzgesichtspunkten kulturell und politisch vorherrschend wird. Das Recht der *Curiositas* wird damit nicht aufgehoben; aber es erleidet einen kulturellen Pathos-Entzug und wird pragmatisiert. Das heißt: Die Betätigung der theoretischen Neugier im institutionellen Rahmen unserer Wissenschaftspraxis wird an Bedingungen ihrer Relevanz für die Erhaltung der tatsächlich ständig ansteigenden pragmatischen Relevanz des wissenschaftlichen Fortschritts gebunden.

### Ergebnisse des Legitimitätswandels der Wissenschaft

Es gibt für diesen Vorgang, der die kulturelle Anerkennung der Wissenschaft elementar berührt, ein ebenso feines wie deutliches Indiz. Ich meine die inzwischen generell vorherrschende Argumentation zur wissenschaftspolitischen Rechtfertigung der Grundlagenforschung. Es gibt die Wissenschaftler nicht mehr, die die Investitionsmillionen für ihr neues Grundlagenforschungsinstitut heute noch mit dem Anspruch einfordern würden, es handle sich hier um kulturelle Fälligkeiten humaner Selbstverwirklichung in der Absicht, mit den Mitteln der Wissenschaft ein wenig mehr Licht ins Dunkel zu tragen, in welchem wir Menschen insoweit hienieden immer noch tapen. Die fraglichen Grundlagenforscher sagen vielmehr: Die Förderung nicht unmittelbar zweckgebundener Grundlagenforschung ist unabdingbar, wenn anders die pragmatische Effizienz der Forschung auch in Zukunft gewährleistet sein soll.

Im Ergebnis läßt sich der Legitimitätswandel der Wissenschaft in drei Punkten zusammenfassen:

1. Die Wissenschaft ist ihrer Tempelfähigkeit verlustig gegangen, das heißt: Niemand glaubt mehr, daß ihre Erkenntnisse, von ihrer längst unverzichtbar gewordenen Nutzbarkeit abgesehen, eine heilswissenäquivalente kulturelle Orientierungsbedeutsamkeit hätten.

2. Nachdem die religiöse Irrelevanz des wissenschaftlichen Fortschritts offenkundig und vollständig geworden ist, wird insoweit das emanzipatorische Pathos, das die Wissenschaft im Prozeß der Aufklärung erfüllte, gegenstandslos. Wissenschaft wird zum Normalberuf, und der Professor befindet sich nicht mehr in einer Lage, die ihm eher als anderen Bürgern abverlangte, sich zugleich auch als Confessor zu bewähren.

3. Im Ensemble der Gründe, die die Wissenschaft kulturell und politisch anerkannt sein lassen, dominiert der Gesichtspunkt ihrer pragmatischen Relevanz, und selbst die *Curiositas*, als solche – weil religiös harmlos geworden – unbestritten, wird primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Relevanz fürs Relevantbleiben der Wissenschaft beurteilt.

Soweit der Legitimitätswandel nachaufgeklärter Wissenschaft im Ergebnis.



Es bleibt noch hinzuzufügen, daß die Wissenschaft, von der insoweit bislang die Rede war, natürlich diejenige Wissenschaft ist, für deren Begriffsnamen „Science“ das englischsprachige Äquivalent ist, das heißt theoriebildende Wissenschaft, deren Theorien sich potentiell, nämlich unter der praktischen Voraussetzung gegebener Zwecke, in handlungsanleitende Technologien transformieren lassen. Für die technologisch prinzipiell nicht nutzbaren, im deutschen Sprachraum so genannten historischen Geisteswissenschaften gelten andere Überlegungen, die indessen hier nicht mein Thema sind.

Der erreichte Grad kultureller Indifferenz positiv-wissenschaftlicher Auskünfte über das, was der Fall ist, und die entsprechende Legitimitätsstruktur moderner Wissenschaft läßt sich an Beispielen zeitgenössischer wissenschaftspublizistischer Praxis exemplarisch vor Augen rücken. Berichte von der Forschungsfront finden sich normalerweise auf hinteren Zeitungsseiten des Wissenschaftsfeuilletons. Nur sehr selten sind Neuigkeiten aus der wissenschaftlichen Welt spitzenmeldungsfähig. Wann ist das der Fall?

Das berühmte erste Foto von der nie zuvor geschauten Rückseite des Mondes, das eine sowjetische Raumsonde nach Hause gefunkt hatte, sagt es uns. Dieses Foto erschien in der Tat auf Titelseiten der Welpresse. Wieso? Evidenterweise nicht wegen seines kognitiven Gehalts. Dieser Gehalt mochte wohl das Interesse von Experten erregen. Für die Menge der Laien unter den Medienkonsumenten jedoch enthielt die himmlische Botschaft nichts als die Auskunft, daß der Mond von hinten so ähnlich aussieht wie von vorn. Was also machte das besagte Foto titelblattfähig? Es ist die Demonstration des unerhörten technischen Könnens, das aufgeboten sein mußte, um die einschlägige Information zu erhalten.

Die Anzeichen emotionaler Selbstdistanzierung von dieser wissenschaftlichen Zivilisation mehren sich offenkundig. Aber es wäre ein komplettes Mißverständnis dieser Krise unserer Zivilisation, wenn man sie für den Beginn des wissenschaftsgeschichtlichen Übergangs zu einer neuen oder erneuerten alternativen Wissenschaft hielte, die, im Unterschied zur gegenwärtigen, durch ihre pragmatische Relevanz legitimierten Wissenschaft, uns wieder weltanschaulich zu orientieren vermöchte, Lebenssinn erschlösse und freimachende Wahrheit böte. Nur im bis heute voraufgeklärt verbliebenen Sowjetsystem hat, als Antireligion, die Wissenschaft diese Bedeutung behalten. Unter liberalen politischen Bedingungen hat sich indessen der skizzierte Legitimitätswandel der Wissenschaft voll durchgesetzt; die Wissenschaft wurde im Prozeß der Vollendung der Aufklärung positiviert, daß heißt entkonfessionalisiert, pragmatisiert und relevanzkontrolliert, und man darf vermuten, daß der so gekennzeichnete Legitimitätswandel der Wissenschaft irreversibel ist.

Man erkennt das, wenn man sich klar macht, auch welchen Gründen eigentlich unsere wissenschaftlich-technische Zivilisation zu sich selbst auf Distanz



geht. Offenkundig ist das nicht deswegen so, weil uns Reue über die kulturelle Favorisierung einer Wissenschaft ergriffen hätte, die uns bloß Brot, aber nicht, was wir auch sonst noch zum Leben brauchen, gebracht hat. Nicht der kulturelle Verlust einer höheren Zielorientierung der Wissenschaftspraxis geht uns auf; wir machen vielmehr Grenznutzenerfahrungen in zivilisatorischer Realisierung von Zielen, denen dienlich zu sein gerade die kulturelle und politische Legitimität moderner Wissenschaft einschließlich ihrer technischen Realisierung ausmacht.

### Ziele heutiger Wissenschaft

Um welche Ziele handelt es sich denn? Ich zähle exemplarisch einige wenige auf: die Befreiung des Menschen zu einem Realitätsverhältnis, in welchem wissenschaftliche Auskünfte über das, was der Fall ist, seine kulturelle Identität prinzipiell nicht mehr zu gefährden vermögen, ja diese Identität überhaupt nicht mehr wesentlich berühren; die Befreiung des Menschen vom Zwang niederdrückender Arbeit; Steigerung der Produktivität dieser Arbeit und dadurch Mehrung der Wohlfahrt.

Die historisch beispiellose Dynamik der wissenschaftlich-technischen Zivilisation ist kein Mirakel und auch nicht ein Resultat der Verblendung durch falsche Ziele; sie erklärt sich aus der sich kulturell ausbreitenden Evidenz der Leistungskraft wissenschaftlich-technischer Rationalität im Hinblick auf Ziele, die, ohne daß sie den Sinn unseres Lebens zu tragen vermöchten, in ihrer humanen Bedeutung billigerweise nicht zu bezweifeln sind. Die Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation ist daher auch nicht eine Krise dieser Ziele, vielmehr eine Krise aus sich ausbreitender Ungewißheit über das Maß ihrer Realisierbarkeit unter dem Druck einer sich verschärfenden zivilisatorischen Grenznutzenerfahrung.

Ich zähle exemplarisch einige wenige dieser Grenznutzenerfahrungen auf. Durch die kulturelle Informationsakkumulation, die wir der modernen Wissenschaft verdanken, hat sich der Kreis unserer Handlungsmöglichkeiten in historisch beispielloser Weise erweitert; eo ipso ist damit aber auch der Kreis der zivilisatorischen Bedingungen unseres Lebens, der unserem individuellen, lebenserfahrungsmäßig vermittelten Verständnis noch zugänglich ist, wie nie zuvor zusammengeschrumpft. Kurz: Erfahrungsverluste sind der Preis, den wir in unserer psychosozialen Befindlichkeit für die Evolution unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation zahlen müssen.

Die ökologischen Probleme, über die ich materiell hier nichts zu sagen brauche, sind von derselben Struktur. Auch diese Probleme desavouieren ja die Zwecke nicht, die wir im Auge haben, indem wir, zum Beispiel, durch kulturellen Export



von Pflanzenschutztechniken die Hungertodrate in Entwicklungsländern drastisch zu senken helfen; sie haben vielmehr die Bedeutung sichtbar gewordener Grenzen, über die hinaus unbeherrschbare Schädlichkeitsnebenfolgen die Bemühung selbst schließlich zunichte machen müßten.

Kurz: Die Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation ist nicht eine Zielkrise, sondern eine Steuerungskrise, und unser Problem ist insoweit nicht, die große Alternative zu finden, vielmehr die Einrichtung in erfahrbar, ja aufdringlich gewordenen Grenzen unserer Möglichkeiten. In der Anschaulichkeit einer simplen Metapher heißt das: Wenn einer, zielgewiß, allzu forsch fährt und landet gerade deswegen im Straßengraben, so pflegen wir ja auch nicht zu sagen, daß der Betreffende in die falsche Richtung fuhr; wir sagen, er hätte vorsichtiger fahren sollen.

Die Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation, die also eine Krise durch die Herausforderung einer Grenznutzenerfahrung in bezug auf unsere zivilisatorische Entwicklung ist – diese Krise entzieht der modernen Wissenschaft ihre Legitimität grundsätzlich nicht. Der Relevanzkontrolldruck, dem die in der skizzierten Weise nachaufgeklärt existierende Wissenschaft unterliegt, erhöht sich; aber die Relevanz der Wissenschaft selber erhöht sich dabei ihrerseits. Denn es ist eben diese Wissenschaft, auf die wir zur Vermessung von Entwicklungsgrenzen ebenso wie zur Verbesserung unserer Steuerungspotentiale in Annäherung an diese Grenzen wie nie zuvor angewiesen sind.

### Keine Vermittlung von Heilswissen

Es besteht darüber hinaus ein kulturelles, ja politisches Interesse, die Wissenschaft in ihrer nachaufgeklärten Rolle als entkonfessionalisierte, pragmatisierte, relevanzkontrollierte freie Erkenntnisbemühung zu erhalten. Der Grund ist, daß jeder Versuch, die Wissenschaft erneut weltanschaulich bedeutsam oder sogar heilswissensfähig zu machen, unter den politischen und sozialen Bedingungen der Gegenwart im Totalitarismus enden müßte. Die marxistische Theorie von der Gesetzmäßigkeit unserer geschichtlichen Entwicklung, die den Subjekten dieser Theorie, das heißt den selbsternannten intellektuellen Repräsentanten des Proletariats, zugleich sagt, wieso sie, aus entwicklungslogischen Gründen, die ersten und bisher einzigen sind, die der Einsicht in diese politisch privilegierende Theorie überhaupt fähig sind – eben diese Theorie ist das weltgeschichtlich wichtigste Beispiel einer zur Heilslehre erhobenen Wissenschaft.

Das ist die historische Erfahrung und Einsicht, die Mißtrauen gegen alle Versuche begründet, unsere inzwischen längst traditionelle, nämlich nachaufgeklärt existierende wissenschaftliche Theorie zu delegitimieren und sie unter ideologische Kuratel einer höheren, vermeintlich kritischen Theorie zu stellen. In der



Tat ist, von ihrer pragmatischen Relevanz abgesehen, die sonstige Lebensbedeutsamkeit moderner Wissenschaft mit dem Prozeß der Aufklärung in der skizzierten Weise fortschreitend geringer geworden. Um es zu wiederholen: Die Wissenschaft hat ihre Tempelfähigkeit ja inzwischen gänzlich verloren, nämlich in liberalen politischen Systemen.

Aber daraus folgt gerade nicht die Fälligkeit der Rekonstruktion einer zur Produktion weltanschaulich bedeutsamen, tempelfähigen Wissens wieder befähigten Wissenschaft. Es folgt daraus vielmehr umgekehrt die Notwendigkeit, gegen Versuche, der Wissenschaft ideologisch-politische Heilsbedeutsamkeit zuzusprechen, Resistenz auszubilden.

Ich schließe mit der Behauptung, daß unter politisch und kulturell liberalen Bedingungen die *Religion* – was immer sie sonst ist – ein besonders wirksames Remedium zur Kräftigung oder auch Wiederherstellung dieser Resistenz ist. Diese Behauptung ist nur scheinbar paradox. Der Aufklärungsprozeß, gewiß, war wissenschaftsgeschichtlich der Prozeß der Selbstdurchsetzung des Rechts wissenschaftspraktisch sich betätigender theoretischer Neugier gegenüber der institutionalisierten Religion. Aber eben in diesem Prozeß hat die Religion ihrerseits ihre Funktion als theologisch disziplinierte Weltbildkontrollinstanz verloren, und die entsprechend entlastete und damit im Verhältnis zur Wissenschaft gänzlich entspannt existierende Religion ist es eben, die selber als Medium der Aufklärung wirksam ist, indem sie kulturell und politisch jeden Versuch, der Wissenschaft erneut weltanschaulich-heilswissensförmiger Bedeutsamkeit zu vindizieren, wirksam zersetzt.

Religion gibt es ja, soweit es sie gibt, gerade deswegen, weil Heilswissen nicht verfügbar ist. Die Lebensbestände, auf die die Religion sich bezieht, stehen überhaupt auf der Ebene kognitiver Prozesse nicht zur Debatte. Diese Lebensbestände, zu denen wir uns kulturell in den Formen der Religion verhalten, haben nämlich die Charakteristik, kognitiv betrachtet trivial zu sein, dagegen lebensmäßig fundamental. Daher ist auch nicht das Wissen und erst recht nicht die Wissenschaft die kulturelle Form, in der wir zu diesen Lebensbeständen uns in Beziehung setzen. Wohl aber ist umgekehrt die angemessene, eben die religiöse Beziehung zu diesen Lebensbeständen eine kulturelle Bedingung für die Bindung der Wissenschaft an die Grenzen ihrer nachaufgeklärten Legitimität. Die nachaufgeklärt existierende Religion ist ein Aufhalter der kulturellen und politischen Regression, die eintritt, wo die Wissenschaft selbst die Grenzen ihrer nachaufgeklärten Legitimität überschreitet und als Lebenssinnvermittlerin auftritt.

Der Beitrag ist der leicht gekürzte Text eines Vortrags beim Salzburger Humanismusgespräch 1980. Er wird vollständig in der Gesamtveröffentlichung der Referate dieses Gesprächs im Lauf dieses Jahres im Styria-Verlag erscheinen.